



Professionelle Beziehungsgestaltung

So verändert sich das Nähe- und Distanzerleben in den ersten drei Lebensjahren

Der Aufbau sozial-emotionaler Beziehungen ist für ein Kind absolut notwendig, um seinen Entwicklungsverlauf zu sichern. Gleichzeitig braucht es Freiraum, um Selbstwirksamkeit erfahren zu können. Die Aufgabe einer pädagogischen Fachkraft ist es deshalb, immer wieder zu prüfen, ob sie die Bedürfnisse eines Kindes nach Nähe und Distanz wahrnimmt und beantwortet.

von *Gabriele Haug-Schnabel*

Für ein Kind ist es (über)lebensnotwendig, in der Nähe seiner um Körper- und Blickkontakt bemühten Bezugspersonen zu sein, um hier Zuwendung, Sicherheit, Aufmerksamkeit, Ansprache, Emotionsregulation und Unterstützung bei allen Aktivitäten zu erhalten und gemeinsames Handeln zu erleben. Die Grundlage für eine gelingen-

de Entwicklungsbegleitung ist der Aufbau einer warmen, feinfühligem Beziehung zum Kind. Eine feinfühligem Kommunikation signalisiert dem Kind, dass die Bezugsperson Freude am gemeinsamen Kontakt hat, dass sie verstehen möchte, was das Kind momentan beschäftigt und was es gerade interessiert. Aber erst in einer Umgebung, in der gleichermaßen Schutz und Freiraum gebende Anregung gewährleistet ist, entsteht

ein gesundes Selbstwertgefühl, das nicht primär auf erbrachter Leistung beruht, sondern auf erlebter Wertschätzung. So entwickelt sich nach Meinung des Freiburger Präventions- und Resilienzspezialisten Fröhlich-Gildhoff die Lust, sich selbst besser kennenzulernen und sich dessen bewusst zu werden, was man schon alles kann. Es muss einem Kind möglich sein, die Wege zu gehen, die es zu seinem Ziel führen, die Antwort zu bekommen, die es erfragt hat, die Nähe zu finden und die Freiräume zu nutzen, die es gemäß seines Entwicklungsstandes, seiner Tagesform und seiner aktuellen Bedürfnisse braucht.

Formen der Interaktionsbegleitung

In den Interaktionen des alltäglichen Miteinanders erfahren Kinder viel über die Beziehungen zwischen ihnen und den für sie wichtigsten Menschen: Werden sie zu früh in die Selbstständigkeit gedrängt und sind in kritischen Situationen auf sich allein gestellt oder erleben sie Zuwendung und viel Körperkontakt? Befriedigen die Erfahrungen, die sie mit ihren Bezugspersonen machen, ihre individuellen und gerade ak-



tuellen Entwicklungsbedürfnisse? Ermöglichen die erlebten Bindungsbeziehungen die Entwicklung eines stabilen Selbstwertgefühls und lassen zunehmend Selbstwirksamkeit erfahren (Ahnert 2010a+b)?

Jedes Kind erwartet Feinfühligkeit, Sensitivität und Responsivität, d.h., dass seine Signale bemerkt und richtig interpretiert werden und angemessen und prompt darauf reagiert wird. Die Verfügbarkeit und zugewandte Begleitung der Hauptbezugspersonen machen einen Beziehungsaufbau zu weiteren Menschen möglich. Vertraute und tragfähige Beziehungen machen neugierig auf andere Menschen und weitere Kontakte.

Für die Entwicklungsbegleiter in der Familie und in den Einrichtungen geht es nicht nur um das Verstehen des momentanen kindlichen Verhaltens in Anforderungssituationen, sondern – wie der Analytiker Allan Schore es nennt – um das Gewährwerden des inneren Zustandes des Kindes, der durch zugewandte altersgemäße Unterstützung stabilisiert werden muss. Erste Lebenskompetenzen müssen behutsam und dennoch eindeutig unterstützt werden.

Zugewandte Beantwortung, altersgemäße Begleitung, individuelle Ermunterungen – „er oder sie meint mich“ – und bedingungslose Akzeptanz unterstützen junge Welterkunder bei ihren Entdeckungen, beim Sammeln von Erkenntnissen und immer komplexer werdenden Fähigkeiten. Michael Tomasello, einer der Direktoren des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig (Forschungsstätte für die Entstehungsgeschichte der Menschheit), spricht von der kulturellen Entwicklung menschlichen Denkens, wenn er den „Deutefinger“ (von deuten = zeigen) eines Kindes als spontane Geste des Zeigens de-

finiert, mit der ein Kind jemanden in seine Nähe lockt und auf seine Aktivität aufmerksam machen möchte. Schon im frühen Alter ist jedem Kind der soziale Austausch wichtig: Es möchte, dass jemand, den es auserwählt hat, sich ihm zuwendet und sich für es und seine Aktionen interessiert. Schaut derjenige, macht es die Erfahrung, eines Blickes wert, also wichtig zu sein. Es geht hier bereits am Lebensanfang darum, Emotionen wahrzunehmen und zuzulassen. Das Kind erfährt etwas über sich und vor allem über die Wirkung seines Handelns auf andere Menschen.

Eingewöhnung: ganz nah am Kind

Eine gelingende Eingewöhnung basiert unter anderem auf der feinfühligem Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse. Die Bindungstheorie sieht durchaus eine begleitete Öffnung und behutsame schrittweise Erweiterung der Zweierbeziehung Mutter-Kind bzw. der Dreierbeziehung Mutter-Vater-Kind als Vorbereitung auf die weitere Sozialisation vor. Genau das geschieht bei einer sanften Eingewöhnung. Das Weinen beim Abschied von

Mama oder Papa ist eine günstige Reaktion auf einen kurzfristigen Kontrollverlust: Es kann durchaus ein Schutzfaktor sein und somit gesteigerte Resilienz bewirken, dass das Kind in der Lage ist zu zeigen, dass es ihm gerade nicht gut geht und es jetzt mehr Zuwendung und vor allem Regulationshilfe braucht, um seine Gefühlswelt wieder stabil zu erleben. Jetzt hat das Kind ausschließlich Bedarf an Sicherheit, Aufmerksamkeit und Emotionsregulation, um sein Dazugehörigkeitsgefühl entwickeln zu können. Auch die Reaktionen anderer Kinder können hilfreich sein: „Wenn du fertig bist mit Weinen, kannst du bei uns mitspielen!“ ist ein beobachtetes Kontaktangebot. Ablenkungsversuche bringen nichts, denn sie versuchen, das Kind über die Anforderung der Trennungssituation hinwegzutäuschen. Der Kummer bleibt unbearbeitet und wird schnell wieder auftauchen. In sicherer selbst gewählter Nähe zur Bezugsperson entscheiden sich auffallend viele Kinder für einen konstruktiven Umgang mit der Trennung: Sie wählen eigeninitiativ ihren Start, schaffen sich ein Einstiegsritual, mit dem sie sich das Ankommen in der Gruppe erleichtern. Gerade nach der Eingewöhnung ist gelegentlich zu beobachten, dass ein Kind – nach einem kurzen Blickkontakt zu seiner Bezugserzieherin – mit dieser eine Zeit lang kaum Kontakt aufnimmt. Es scheint zu erproben, ob und wie lange es schon ohne direkte Kontaktaufnahme mit ihr klarkommt. Es kann sogar sein, dass das Kind andere Kolleginnen in seine Aktionen einbezieht. Dies sollte als positiver Entwicklungsschritt wahrgenommen und nicht durch Aussagen wie: „Ja wie, brauchst du mich jetzt gar nicht mehr?“ gestört werden.



Frustration vermeiden, Motivation steigern

Kindheit spielt sich zwischen Abhängigkeit und Autonomie ab. Das Lernziel ist die Autonomie, im Sinne einer über die Jahre zunehmenden Selbstbestimmung und Eigenkontrolle bei abnehmender Fremdbestimmung. Oder anders ausgedrückt: „Ich bekomme Nähe und Hilfe – wenn ich sie brauche!“ Ein zugewandter, Zutrauen signalisierender Blickkontakt liefert sichernde emotionale Nähe auf körperliche Distanz. So wird eine kurze Rückversicherung in emotional ambivalenten Situationen möglich.

Die Pädagoginnen Dreier und Preisling (2004) sprechen von der „Pädagogik des Innehaltens“. Damit ist gemeint, dass Erwachsene sich so oft wie möglich zurücknehmen sollten und beobachtend teilhaben an den Aufgabestellungen, Problemlösestrategien und Lernfortschritten des Kindes. Es geht darum, eine gute Balance zu finden zwischen Gewährenlassen und Eingreifen, zwischen Selbst-Herausfindenlassen und dem Aufzeigen von Lösungswegen, zwischen dem Anbieten emotionaler Sicherheit und dem Erkennen und Unterstützen kindlicher Autonomiebestrebungen und individueller Lernwege.

Ein Kind will sich im Dialog mit Erwachsenen und im Spiel Wissen und Fähigkeiten aneignen. Es nutzt dazu bei schwierigen, selbst gestellten Aufgaben die Rückmeldungen und Hinweise der Erwachsenen (Ko-Konstruktion), fragt sie mitunter sogar mit Nachdruck ab. Dabei dürfen die Bezugspersonen das Kind jedoch nicht von seinem Vorhaben trennen, ihm nicht die Regie über die Handlung aus der Hand nehmen. Zurückhaltung, ja Distanz sind angebracht, denn jedes Eingreifen unterbricht und stört die dem Kind eigene Vorgehensweise. Jedes Kind

spürt die Überlegenheit des Erwachsenen und vertraut ihm. Es wird sein Tun beenden und seine eigenen Lösungsideen zurückstellen. Das Kind übergibt die Verantwortung für den bereits angedachten Handlungsverlauf dem Erwachsenen. Weicht dessen Ergebnis von der kindlichen Vorstellung vom Endprodukt ab, reagiert das Kind frustriert – unabhängig davon, ob seine Idee durchführbar gewesen wäre. Beobachtungen zeigen, dass ein selbst bewirktes unerwartetes Ende hingegen keineswegs automatisch als Scheitern eingestuft wird und eher selten zu emotionalen Turbulenzen führt.

Lust auf Eigenaktivität wecken

Die Forschungen des kanadischen Psychologen Albert Bandura (1991) zeigen, dass Selbstwirksamkeit zu den wichtigsten Einflussfaktoren auf unser Handeln gehört. Sie begeistert und motiviert dazu, Aufgaben und Probleme zu lösen, Herausforderungen in Angriff zu nehmen, Abläufe unermüdlich mit wachsender Freude an deren Funktion zu wiederholen, um sie schließlich zu beherrschen und zu perfektionieren. Selbstwirksamkeit

macht Lust auf Eigenaktivität und Urheberschaft und letztlich auch leistungsbereit. Es geht sogar noch weiter: Eine bestätigende soziale Umgebung stärkt indirekt auch die kindliche Bereitschaft, immer mehr Eigenverantwortung für sein Tun oder für die Bewältigung einer Aufgabe zu übernehmen.

Die Forschung zeigt die Bedeutung einer feinfühligem Rückspiegelung dieses Erfolgsweges: So scheint es eher wichtig zu sein, die spürbaren Fortschritte anzusprechen, die das Kind zum Weitermachen ermutigen, als es nur zu loben, da dann allein die erbrachte Leistung („Hast du gut gemacht“) angesprochen wird, nicht aber die anstehende und vom Kind bereits gesehene Möglichkeit zur Weiterentwicklung: „Du hast die Hose ganz allein angezogen, möchtest du auch versuchen, den Knopf zu schließen oder soll ich dir dabei helfen?“

Trotzalter: Sucht Distanz, braucht sensitive Nähe

Jetzt geht es darum, den anderen zu zeigen und sich selbst zu beweisen, was alles schon allein klappt. Deshalb sind Einwilligung und schnelles



Einverständnis eher selten, während unkooperative Phasen typisch sind. Das Einsetzen des Ich-Bewusstseins zwischen 18 und 24 Monaten setzt folgenreiche Entwicklungsschritte in Gang. Erst jetzt kann das Kind über sich als Akteur in einer Handlung nachdenken. Das Ich-Bewusstsein fördert die Autonomieentwicklung; jetzt kann sich ein Kind, bevor es mit einer Handlung startet, deren Ziel vorstellen, denn es verfolgt mit dieser Handlung eine Absicht, und zwar seine eigene. Hinzu kommt, dass es jetzt weiß, dass es selbst die Person ist, die diese Handlung durchführt (Rauh 2008).

Etwas ganz allein zu versuchen, ist in den ersten Lebensjahren für die Persönlichkeitsentwicklung von großer Bedeutung und muss deshalb vom Kind aktiv und auch gegen Widerstände verteidigt werden. Gleichzeitig muss dieser große Schritt von der sozialen Umgebung des Kindes wahrgenommen werden. Entwicklungskonsequent argumentiert machen häufiger Widerspruch und das ständige „Nein“ Sinn, um möglichst

viel auf eigene Faust erforschen zu können, alles über seine eigenen Kräfte und Möglichkeiten zu erfahren, Erfolge für sich selbst verbuchen zu können und von „gut gemeinter“ Hilfestellung möglichst unbehelligt zu bleiben. Deshalb argumentiert Renz-Polster (2009), dass anfangs aufgeschlagene Knie, umgekippte Gläser und trotz Spurt zur Toilette eine nasse Hose – im Nachhinein beurteilt – für ein Kind wichtige Beweise dafür sind, dass sich durch einen aktiven und beharrlichen Alltagseinsatz letztendlich positive Entwicklungen „abtrotzen“ lassen. Dies wiederum hat durchaus Konsequenzen für ein positives Selbstkonzept.

Es ist wichtig, derartige Verweigerungssituationen nicht zu einem Machtkampf werden zu lassen. Besteht der Erwachsene in diesen Krisensituationen auf seiner Machtposition, aus unreflektierter Angst vor Kontrollverlust, kann das Kind nicht die sichernde Erfahrung machen, dass es sich – ohne Zuwendungsverlust – auch abgrenzen darf.

Professionelle Beziehungsgestaltung

Sobald man sich die Abhängigkeit eines Kindes von seinen Bezugspersonen vor Augen führt, wird eine innere Befragung zur Selbstverständlichkeit, bei der die folgenden Punkte reflektiert werden:

- Es gilt, sich vorhandene Bevorzungen einzelner Kinder bewusst zu machen und zu reduzieren.
- Eine eventuell vorhandene Antipathie gegenüber einem Kind, die durchaus vorkommen kann, darf keinesfalls in der Beziehungsgestaltung spürbar sein.
- Die professionelle Beziehung zu einem Kind darf nicht dazu dienen, Selbstbestätigung zu erfahren oder das eigene Bedürfnis nach emotionaler Nähe zu befriedigen.

■ Selbstverständlich muss die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen Fachkraft und Kind von der aktuellen Beziehung der Fachkraft zu den Eltern des Kindes abgekoppelt werden. Weder Antipathie noch Sympathie für die Eltern dürfen sich auf die Beziehungsgestaltung, die Entwicklungsbegleitung und die Beteiligung des Kindes am Tagesgeschehen auswirken. Dabei kann unverständliches elterliches Verhalten sehr wohl Thema einer gut vorbereiteten und professionell gestalteten Elternberatung sein, jedoch darf das Kind nicht darunter leiden. Aussagen wie „Dass du heute Morgen die Turnsachen brauchst, hast du natürlich nicht mitbekommen, weil du immer so früh abgeholt wirst“ dürfen in einem professionell gestalteten Umgang mit Kind und Eltern nicht vorkommen.

Literatur

- Ahnert, L.: *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung - Bildung - Betreuung: öffentlich und privat.* Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2010a.
- Ahnert, L.: *Frühe Bildung auf dem Prüfstand.* In: Becker-Stoll, F., Berkic, J. u. Kalicki, B.: *Bildungsqualität für Kinder in den ersten drei Jahren.* Berlin: Cornelsen Scriptor 2010b, S. 30-42.
- Bandura, A.: *Sozial-kognitive Lerntheorie.* Stuttgart: Klett-Cotta 1991.
- Bischof-Köhler, D.: *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind.* Stuttgart: Kohlhammer 2011.

Die vollständige Literaturliste erhalten Sie auf www.kleinstkinder.de oder auf Anfrage bei der Redaktion.

Dr. habil. rer. nat.

Gabriele Haug-Schnabel
ist Verhaltensbiologin und Ethnologin und lehrt Pädagogik der frühen Kindheit an der EH Freiburg. Sie ist Initiatorin und Leiterin der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen (www.verhaltensbiologie.com) und verfügt über langjährige Lehr- und Forschungserfahrung in den Bereichen Verhaltensbiologie und Entwicklung.